

Gábor BOROS

KULT DER LIEBE IN CHINA UND EUROPA – EINIGE UMFASSENDE BEMERKUNGEN

Die beiden Domänen der Phänomene, die im Titel meines Vortrags zusammengefasst sind – die europäischen und chinesischen Konzepte der Liebe – werden wohl aus mehreren Blickwinkel ziemliches Interesse hervorrufen. Grundsätzlich schon durch die Bezugnahme auf China, ein Land, welches in gewisser Weise den ganzen Fern-Osten mit seinen Exotismen verkörpert, selbst in der Kultur der Liebe, die für uns meistens durch populäre Romane bzw. Handbücher der Liebe bekannt sind. Für die Leser von *Michel Foucaults Geschichte der Sexualität* ist Asien auch deshalb interessant, weil ja *Foucault* versucht hat, gegenüber der europäischen *scientia sexualis*, die von Verunstaltung, Betrug, Selbstbetrug, Aussagen- und Anpassungszwang verstimmt ist, die östliche sexuelle Kultur in Szene zu setzen und uns zu empfehlen. Aus meinem eigenen Gesichtspunkt war ausschlaggebend, als ich das Thema des heutigen Vortrags anzugeben hatte, dass aufgrund von meinen seit mehreren Jahren geführten Forschungen über die europäischen Philosophien der Liebe, *Paolo Santangelo*, Professor emeritus an der Universität Sapienza in Rom mir vorschlug, Mitverfasser eines Buches zu werden, welches den Liebeskulturen von China und Europa gewidmet ist. Und nun, im Dezember 2019 ist es als Weihnachtsgeschenk beim renommierten Verlag Brill in Leiden ausgekommen: *The Culture of Love in China and Europe*. Die Verfasser dieses Buches haben sich Schranken auferlegt, einerseits chronologisch, andererseits komparatistisch. Chronologisch insofern, als es sich in erster Linie nicht nur in China, sondern auch in Europa die Zeiten der chinesischen Dynastien *Ming* und *Qing* umfasst, d. h. die Behandlung des Themas fängt prinzipiell mit dem 12. Jahrhundert an und dauert bis zur Mitte des 19. Jahrhundert. Nur prinzipiell, sage ich, weil es selbstverständlich nötig war, in Form einer „Philosophischen Einleitung“ über die unabdingbar darzustellenden Anfänge der europäischen Liebesphilosophien von *Platos* Symposion an zu berichten, die „Kehre“ in den europäischen Liebeskonzepten mit einbezogen, die vom Auftreten des Christentums bedingt war. Dies schien uns umso mehr nötig, als das gezielte Publikum teils das chinesische bzw. asiatische war, für die die Grundbegriffe der europäischen Kultur und Geschichte genauso erklärt werden müssen, wie umgekehrt, die ähnlichen Grundbegriffe und Grundtatsachen der chinesischen Kultur und Geschichte für uns, Europäer. Und so habe ich sogar eine geschichtliche Einleitung über die Ausformung des feudalen Europa und ihre Weitergestaltung bis in das 19. Jahrhundert dem europäischen Teil vorangestellt.

Die andere Selbstbeschränkung betraf die Komparatistik, auf welche wir absichtlich verzichtet haben. Wir waren darüber im Klaren, dass es fast unmöglich wäre, die Fallen der simplifizierenden Einstellungen zu vermeiden – selbst *Foucault* ist es nicht ganz gelungen. Und so haben wir uns – sozusagen mit *Brecht* – entschlossen, das Auffinden des Schlüssels dem Leser zu überlassen, während wir eher versuchen, durch die gründliche Darstellung und Analyse der entsprechenden Phänomene der beiden Kulturkreise die eigenen Reflexionen der Leser so gut wie möglich vorzubereiten, um auf diese Weise Vergleiche innerhalb eines geschichtlichen Schnitts zu ermöglichen. Es gibt nur eine Ausnahme: *Paolo Santangelo* hat als ein Beispiel solcher Vergleiche den seltsamen Text *De amore* von *Andreas Capellanus* (soweit es man überhaupt wissen kann, wer dieser *Kaplan Andreas* war), der wahrscheinlich um 1185 entstanden war, und den des *Feng Menglong*, dem die Schrift *Qingshi leilüe* (*The History of Love Categorisation Sketch*) aus 1683 zugeschrieben wird, aufeinander bezogen und so analysiert.



Im ersten Teil des Buchs über die Entwicklungen in China kann man sich zuerst über die Liebeskonzepte der neukonfuzianischen Philosophie in der Perioden der beiden ausgewählten Dynastien mit dem Titel *Emotions and Love. Philosophical Representation of Passions: Emotions and Human Nature in Neo-Confucian Thought* informieren. Danach folgt ein Abschnitt über die Gestaltung der Auffassungen der Liebe in den literarischen Werken derselben Perioden unter dem Titel *Various Facets of Love in Literary Sources*.

Auf die Schlussbemerkungen zum ersten Teil folgen die Ausführungen über Europa. Hier, wie schon erwähnt, fangen wir mit den allgemeinen Einleitungen über geschichtliche bzw. philosophische Entwicklungen an. Danach kommen Abschnitte über die Periode der Scholastik, die sehr verschiedenartig geprägten Formulierungen der neuplatonischen Liebesauffassung – christlich und jüdisch, Florentiner und Neapolitaner –, die Liebeskonzepte im 17. Jahrhundert, in der Aufklärung und den Anfängen der Romantik. Dieser Teil ist durch Analysen über *Stendhals Über die Liebe*, bzw. *Kierkegaards „erbauliche Rede“*, die als *Der Liebe Tun* ins Deutsche übersetzt wurde abgerundet.

Es ist unleugbar, dass ein bisschen Unausgeglichenheit im Buch auftritt: während im Teil über China die Literatur nachdrücklicher behandelt wird, als die Philosophie, im europäischen Teil eher umgekehrt. Der Hauptgrund dafür ist, dass *Paolo Santangelo* seit Jahrzehnten am Bau der Datenbasis der chinesischen Ausdrücke für Gefühle gearbeitet hat, und die von ihm beim Brill mitherausgegebene Reihe – *Emotions and States of Mind in East Asia* –, deren achte Band unser Buch ist, wendet diese Datenbasis in den verschiedenen Büchern der Reihe an, die Rolle der Gefühle aus verschiedenen Blickwinkel beleuchtend. Von hier gesehen ist es kaum überraschend, dass die Gefühlsausdrücke im Allgemeinen sowie die nuancenreichen Ausdrücke des partikularen Gefühls der Liebe in literarischen Texten öfter vorkommen, als in philosophischen Werken. Es ist auch unleugbar, dass die Untersuchungen des europäischen Teils von spekulativerem Charakter sind als die des chinesischen, obwohl die historische Treue auch in diesem Teil ein grundlegendes Erfordernis darstellt. Trotz dieser Verschiedenheiten sind die beiden Verfasser der Meinung, dass die beiden Teile einander sehr glücklich ergänzen.

Im Folgenden werde ich Ihnen einige Grundgedanken aus der Zusammenfassung des ganzen Buches präsentieren.

Wie erwähnt, ist das allererste Erfordernis beim Vergleich von Kulturen, die während ihrer Geschichten meistens kaum Notiz von einander genommen hatten, das Vermeiden der vereinfachenden Arbeitsweise.

Diesem Verzicht auf die unmittelbaren Vergleiche zum Trotz kann sich unser Band als nützlich für die Forscher erweisen, die bereit sind, die Geschichte der Liebeskonzepte nach solchen bahnbrechenden Unternehmen mit uns neu zu durchdenken, wie die Bücher von *Denis de Rougemont* oder *Isaac Singer* nun einmal sind.

Was wir unternommen haben, ist die Darstellung der Entwicklungslinien der beiden Kulturen der Liebe in einer längeren Periode der geschichtlichen Entwicklungen sowohl der moral-metaphysischen Reflexionen, als auch der literarischen Kunstwerke. Es ist mehr als selbstverständlich, dass die analysierten Beispiele in keiner der beiden Kulturen keinen Anspruch auf eine erschöpfende Behandlung des Themas erheben können. Die Darstellung der Beispiele wurde jedoch so organisiert, dass der aufmerksame Leser genügend Materialien für die selbständige Reflexion haben wird.

Was die europäischen Entwicklungen in unserer Periode anbetrifft, ist der Fortgang *le plus long durée* die Ausdifferenzierung am Anfang und Demontage am Ende eines institutionellen Systems der Liebe, welches auf die grundlegende religiös-metaphysische Überzeugung der Existenz des alleinigen transzendenten Gottes (*monos theos*) aufgebaut wird, der nicht nur der erste Bewegter des Universums ist, sondern auch dessen Schöpfer aus dem nichts, Gesetzgeber, Richter und Staatsanwalt in einem. Am Anfang der untersuchten Periode wurde dieses normative Konzept der Religion in verschiedenen Gebieten in verschiedenen – ethischen, gesellschaftlichen – Narrativen entfaltet, die alle sich in jenem alles umgreifenden Kreis bewegten, welcher von der Schöpfung und der Erlösung als Anfang und Ende gebildet wurde. Der Liebe wurde eine Art Befehlsgewalt anerkannt, während sie selber auch befohlen wurde, einerseits als die Liebe Gottes – hinsichtlich der individuellen Erlösung –, andererseits als die Nächstenliebe. Die letztere brachte ein gesellschaftlich-normatives Element in den Begriff der Liebe, die unabhängig von der Jurisdiktion des Staates war. In der zweiten Hälfte der untersuchten Periode wurde diese sehr komplexe Struktur der Beziehungen einerseits von Faktoren gefährdet, die die neue Natur- und Sozialwissenschaften hervorbrachten, andererseits vom Auftritt eines Individuums des neuen Typs, welches dessen Bewusst ist, dass es ein eigenständiges Wertzentrum bildet und dass es überhaupt „unaussprechlich“, d. h. unwiederholbar ist. Die verschiedenen Narrativen, die früher die Kreisbewegung der Liebe entfalteten, haben sich vom Kreis der aus der Liebe entsprungenen Schöpfung und Erlösung unabhängig gemacht.

Die Individuen, die sich mehr und mehr von den Naturwissenschaften, nicht so sehr der Theologie bzw. Religion her deuteten, standen ernsthaften Schwierigkeiten gegenüber, wenn sie sich nicht als mehr oder weniger autonome Einheiten, sondern als Mitglieder überindividueller Gemeinschaften zu deuten hatten (man kann dies freilich auch in Präsens schreiben). Diese Gemeinschaften hatten immer weniger Raum, um ihre überindividuelle Suprematie zu behaupten, sie konnten immer weniger auf anderes bauen als das *factum brutum* ihrer Existenz. Immer weniger stand ihnen die Möglichkeit zur Verfügung, auf das von der transzendent-schöpferischen, gesetzgebenden und strafverfolgenden Autorität befohlene normative Liebeskonzept zurückzugreifen. Man kann als eine Hypothese riskieren, dass die tiefste Parallele zwischen der europäischen und der chinesischen Liebeskultur darin erblickt werden kann, dass die traditionellen normgebenden Institutionen und Autoritäten parallel demontiert wurden, wobei der Vorgang dieser Demontage in beiden Kulturen zugleich der Aufbruch des selbstbewussten Individuums war.

Ihr tiefst liegender Unterschied bestand andererseits darin, dass in China dieser antagonistische Vorgang niemals so radikal war wie in Europa. Die Erklärung dafür kann darin gesucht werden, dass in China niemals eine einzige transzendente normgebende Autorität erkannt und anerkannt war, deren Verschwinden in Europa nur den anarchistischen Zustand der kriegführenden Individuen hinterlassen konnte. In China hat sich das Prinzip *li* niemals richtig von seinem Paar, dem Prinzip der aktiven Energie (*qi*) entfremdet. Die realistische Attitüde innerhalb der chinesischen Kultur gründete sich darauf, dass die konfuzianischen Denker wohl die emotionale Wirklichkeit des Menschen, und dadurch auch seine Natürlichkeit erkannten und anerkannten. Diese grundsätzlich nicht puritanische Ansicht war jedoch sehr vorsichtig und argwöhnisch gegenüber der Leidenschaft der Liebe, weil das wichtigste Element im Treffen und Vermählung

des Mannes und der Frau in der praktischen gesellschaftlichen Funktion hinsichtlich der patrilinearen familialen Genealogie gesehen war. D. h. sie blickten auf die Zuneigung und die Begierde als Faktoren, die die Selbstvervollkommnung und die soziale Stabilität gefährden. Wieviel Raum die Begierden behaupten konnten, hing von den Ergebnissen der ständig geführten „Verhandlungen“ auf dem Niveau der Individuen, so wie es mittelbar den literarischen Quellen oder den Diskussionen über das Prinzip Begierde entnommen werden kann: die Unbiegsamkeit generierte moralische Widersprüche zwischen den individuellen Aspirationen und den gesellschaftlichen Regeln innerhalb der sich sonst stürmisch entwickelnden Gesellschaft. In der Praxis trachteten die Vertreter der orthodoxen Moral, die Rolle der Gefühle auf das Minimum zu reduzieren, und die Gefühlsenergie in das Strombett der gesellschaftlichen Erwartungen und der asketischen Befreiung von den Begierden zu leiten.

Die europäischen Gesellschaften entwickelten kulturelle Codes sowie Wege, um die aus der Tiefe entsprungenen Energien der Leidenschaften im allgemeinen und der Liebe im partikularen in geregelte Flussbette zu lenken, um die wesentlichen Dynamik des gesellschaftlichen Lebens zu sichern, bzw. um imstande zu sein, die Leidenschaften, und erst recht ihre extremen Erscheinungen zu bezähmen. In den Perioden des gut funktionierenden Glaubens an dem einzigen transzendenten Gott entwickelten sich hierarchische Strukturen sowohl in den unmittelbar von der Kirche kontrollierten Gebieten, als auch in den säkularen Sphären. Sie waren es, die die Entfaltung der Energien und Synergien der als Befehl erhaltenen Gottes- und Nächstenliebe kontrollierten und in regulierte Flussbette lenkten. Diese Strukturen funktionierten freilich keineswegs ideal. Es reicht aus, eben nur auf *Capellanus' De amore* oder *Heptameron von Margarethe de Navarra* hinzuweisen. Ihre Funktionsuntüchtigkeit trug nicht wenig dazu bei, dass der Fortgang der Demontage des Systems als eines Ganzen sich beschleunigte.

In der säkularen Sphäre wurden den kirchlichen ähnlichen Strukturen ausgebaut. Der Kreis der Phänomene, die unter den Titel der „höfischen Liebe“ subsumiert zu werden pflegen, war einer dieser Instrumente. Man kann sogar behaupten, dass die Kultivierung der Wissenschaften in den Schulen und den Universitäten auch in großem Maße dazu beitrug, dass der obere Teil der Kreisbewegung von Gott als dem Schöpfer zu Gott als Erlöser sich vervollkommnet, inklusive kleinere und größere Teile des Universums der Schöpfung. *Leone Ebreo* widmet den ganzen mittleren Teil seiner dreiteiligen *Dialoghi d'amore* der Universalität der Liebe in dem Sinne, dass selbst das kleinste Geschöpf Teil der allumfassenden Bewegung der Liebe ist.

Wir finden jedoch schon auf dem Niveau der Gesellschaftlichkeit, unterhalb des religiös-metaphysischen Niveaus mehrere Instrumente, die Leidenschaft der Liebe zu bezähmen. Diese Instrumente kamen in verschiedenen Formen hervor, von den die leidenschaftliche Liebe zu regulieren trachtenden abstrakten naturrechtlichen Theorien bis zur bodenständigen Theorie von *Mandeville*, in welcher er Argumente für die Nützlichkeit der staatlich betriebenen Bordellen ausgearbeitet hat – um nur diese beiden Extremen zu erwähnen.

Diese späten Entwicklungen im 18. Jahrhundert sind freilich als Symptomen der letzten Phase der in unserem Buch verfolgten europäischen Geschichte zu betrachten. Dies ist die Phase der religiös-metaphysischen Entleerung des 18. Jahrhunderts, die einerseits das „System“ vom *Marquis de Sade*, andererseits die Kulte der merkwürdigsten ephemeren Formen der Liebe in den Werken von romantischen Schriftstellern vorbereitete.

In China sind das Anschwellen des Kultes von *qing*, der leidenschaftlichen Liebe, die Sublimierung und Idealisierung der Liebe durch zahlreiche Ausdrucksformen, die zeitgleich mit der Krise der traditionellen Geschlechterrolle auftrat auch Symptomen, die der Evolution der chinesischen Phantasiewelt im letzten Jahrtausend, die die Ausformung der Marktwirtschaft, die Verbreitung der Silber und die gesellschaftliche Mobilität charakterisieren schon bevor die Erscheinung der westlichen Einflüsse auf dem Horizont.

Am Anfang, bis zur Mitte der Dynastie *Ming* hatte man die Liebe und die Begierde nicht für besonders wertvoll erachtet, wenn sie nicht den konfuzianischen Tugenden dienten. Der erste Durchbruch kam mit der Entwicklung der sog. *School of the Mind* und damit, dass das Geist-Herz (*xin*), sowie das individuelle

Gewissen im Gegensatz zum Objektivitätsideal der Klassiker ins Zentrum rückte. Dies unterminierte das Prinzip Autorität hinsichtlich der Suche nach dem Guten und dem Wahren. Die Schriftsteller, die die Wichtigkeit der Leidenschaften und der Begierde betonten griffen auf die früheren Argumente zurück, die das enge Verhältnis zwischen der Natur und den Emotionen betonten.

Dazu brauchten sie aber Unterstützung seitens der Moral. Sie wurde gewährleistet durch die Identifizierung der Emotionen mit den Prinzipien in dem Sinne, dass das Mitleid mit dem Anderen, die konfuzianischen Tugenden wie das Pflichtbewusstsein gegenüber den Eltern, die Achtung vor der Obrigkeit, tiefe Anerkennung der universalen Menschlichkeit, die das Individuum so mit den anderen Wesen und Dingen des Kosmos verbindet, wie der Band die in der Mitte löchrigen Münzen – all dies wurde als Beweis dessen gehalten, dass die Liebe über die individuelle hinaus auch gesellschaftliche Ziele hat.

Die Erforschung der Moral ging mit der Erhebung der leidenschaftlichen Liebe einher, und die Rede über die Liebe sowie deren Rehabilitierung erschien mit der Rede über die Begierden und deren Rehabilitierung oft zusammen. Dies bewirkte die offensichtliche Janusköpfigkeit solcher Schriftsteller wie *Feng Menglong*, die oft oszillieren zwischen der moralischen Be- und Verurteilung der Leidenschaften und dem Versuch, wirkliche Änderung in der Hierarchie der Werte zu erzielen. Sie haben noch weitere Argumente für die Rehabilitierung der Liebe und der Leidenschaften ins Treffen geführt. Zum Beispiel: die Lebensenergie konnte als die Macht hinter dem kontinuierlichen Hervorkommen des Universums aufgefasst werden; sie haben ein neues anthropologisches Konzept vom Menschen als ein Naturwesen gegenüber der früheren Auffassung ausgearbeitet, die ihn als ein moralisierendes Wesen deutete. So waren die Zuneigung, die Begierden nicht bloß Instrumente der Natur im Interesse der Reproduktion des Lebens, sondern in einigen Fällen wurden sie zu positiven Werten hinsichtlich unserer Vervollkommnung. Die Rehabilitierung der Leidenschaften wurde jedoch nicht aufgefasst als ein Aufstand der „Modernen“ gegen die „Alten“. Andere Modelle wurden befolgt, nicht die, die die europäischen Säkularisationsbestrebungen gegen den alten Einfluss der Kirche charakterisierte. Mit nur ein bisschen Vereinfachung kann man behaupten, dass diese neue Denkweise als Zurückkommen zu den Alten und ihrem Naturkonzept noch bevor die Zeit des asketischen Einflusses des Buddhismus und Taoismus war.

Die Tendenz vom orthodoxen Gegensatz zwischen Prinzipien und Begierden zur mäßigen Neubewertung von Emotionen, Leidenschaften, Begierden wurde in der Literatur durch den Kult der leidenschaftlichen Liebe (*qing*) zum Ausdruck gebracht. Deren Folgen begleiteten grundsätzlich die ganze Periode der *Qing* Dynastie. Es ist jedoch auch wahr, dass unter dieser Dynastie die affektive Sphäre meistens doch im moralisierenden Rahmen dargestellt wurde.

Verglichen mit der europäischen Zivilisation sind die Kategorien der chinesischen Kultur eindeutig verschieden. Es fehlt in den chinesischen Gedichten oder Prosaschriften jeglicher Begriff, der *Erós* oder *Aphrodité* entspräche, im Gegensatz zum Anthropomorphismus, der Europa von der hellenistischen Dichtung bis zur Romantik beherrschte.

Die Bilder begehen andere philosophische und mythologische Wege. Dieser Tatsache zum Trotz sind die Allegorien mit dem Spiegel, dem Traum in beiden Zivilisationen vorhanden, und sie erhalten zahlreiche Bedeutungen, unter welchen sowohl positive, als auch negative mit Bezug auf die Leidenschaften, die Tugenden und die Sünden zu finden sind. Die fast schwärmerische Behandlung der Emotionen in der späten *Ming*-Periode macht von diesen Motiven vielerlei Gebrauch, um die Transzendenz der Leidenschaften zu offenbaren und die Welt der Begierden und Illusionen reicher zu machen. Aber während diese Metaphern in Europa eine magisch-realistische Vermittlung zwischen dem Subjekt und dem Objekt der Begierde bedeuteten, sie druckten in China dialektische Konfrontation aus, in deren Folge eine Art mäßiger weiser Hedonismus erschien. Während in Europa das phantastische Element als das höchste Moment der Liebe hervorgehoben wurde, in China wurde dieses phantastische Element als die Allegorie der nur eingebildeten, freischwebenden, unwahren Natur der Leidenschaften und der Begierden aufgefasst. Auf beiden Wegen treffen wir negative und positive Auffassungsweisen, und es wäre schwierig zu sagen, ob die positiven und idealisierten Lieben über die negativen und verzweifelten dominieren, oder umgekehrt.

Es ist einfacher zu bestätigen, dass nur wenige chinesische Schriftsteller den Konflikt zwischen der gesellschaftlichen Anpassung und den individuellen Begierden hervorhoben, während in Europa dies öfters vorkommt, wo romantische Schriftsteller die sexuelle Freiheit gegenüber der christlichen Angst vor dem aus dem Fleische Lust stammenden Sünde feiern. Die spätere sexuelle Revolution hat in diesem Sinne die Scheidung der Sexualität von der Reproduktion der Gattung ermöglicht, wobei sie zugleich das Risiko der Krankheiten verringerte. Es scheint, dass in China die Aufstellung, Einhaltung und Verinnerlichung der Regeln zum Kontrollieren des individuellen Verhaltens letztendlich größer war als die der Regeln der christlichen Kirchen in Europa, die das sexuelle Verhalten und alle die ethischen und politischen Aspekte der Liebe mit der Drohung der ewigen Verdammnis im Hintergrund – oder manchmal sogar im Vordergrund – zu kontrollieren berufen waren.

Der kulturelle, politische, ideologische und religiöse Kontext, in dem der Kult von *qing* sich entwickelte, unterscheidet sich von den Kontexten, die die neueren Arten von Sensibilität für die Leidenschaften und Liebe im frühmodernen, aufklärerischen und romantischen Europa hervorbrachten. Die Chinesen teilten zwar nicht die tiefliegende Angst des christlichen Denkens vor dem Leib und der Sünde aus der Begierde des Fleisches. Sie hatten jedoch Angst vor dem inneren und äußeren Gleichgewicht und der Einhaltung der hygienischen und gesellschaftlichen Regel. Die sexuelle Freiheit war nicht die Sünde des Fleisches, sondern eine Gefahr für die gesellschaftliche Moral und die Bräuche.

Prof. Dr. Gábor BOROS ist 1959 in Tata geboren. 1978-85: ELTE Philosophische Fakultät, ungarische Philologie, Philosophie, Latein; 1989: Candidatus scientiae philosophiae (Ph. D. äquivalent; Doktorarbeit: Rekonstruktion der spinozaschen Ethik [in ungarischer Sprache]); 1997-2001: Széchenyi-Professorenstipendium; 1999: Habilitation an der ELTE Budapest (Habilitationsschrift: Spinoza und das Problem der praktischen Philosophie [in ungarischer Sprache]); 2002-2003: Erlangung des Titels "Doktor der Akademie der Wissenschaften" (Doctor Scientiarum; Dissertation: Von den Bewegungsgesetzen zur intellektuellen Liebe Gottes. Erweiterung des moralischen Universums in der mechanischen Philosophie [in ungarischer Sprache]); 2014-2018: Direktor der Doktorandenschule „Philosophische Wissenschaften“ an der ELTE Budapest (sie umfasst die folgenden Disziplinen: Philosophie, Ästhetik, Wissenschaft der Media und des Films, Kunstgeschichte und Kunsttheorie, Religionswissenschaft); 2015-2018: Prodekan (wissenschaftliche und forschungsorganisatorische Angelegenheiten); Gründungsmitglied und Präsident der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft für Philosophie (2007-2012); seit 2004 Präsident des Jurys des Nationalen philosophischen Wettbewerbs für Gymnasialschüler; 2004-2006: stellvertretender Präsident des Linguistisch-Philosophischen Jurys der Ungarischen Akkreditierungskomitees; 2009-Oktober 2010: Präsident der Philosophischen Kommission der II. Klasse der Ungarischen Akademie der Wissenschaften; seit 2018 Präsident der Ungarischen Gesellschaft für Philosophie.

Stipendien: Juni bis August 1994: Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (A. W. Mellon-Stiftung, Prof. Dr. *Friedrich Niewöhmer*†), Oktober 1997 bis März 1998: Lehrstuhl für Praktische Philosophie des Instituts für Philosophie der Humboldt-Universität Berlin (DAAD, Prof. Dr. *Volker Gerhardt*), 1999-2000: Alexander von Humboldt-Stipendium an der Humboldt-Universität Berlin sowie in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Wiederaufnahmen des Humboldt-Stipendiums in Münster (Prof. Dr. *Thomas Leinkauf*), Berlin (HU, FU: Prof. Dr. *Wilhelm Schmidt-Biggemann*), HAB Wolfenbüttel, April-Mai und September bis Dezember 2005: Gemeinsame Forschung (Königlich-Flämischen Akademie der Wissenschaften und Künste in



Brüssel): Theories of Emotion in the Philosophy of Enlightenment; Mitglieder der Forschungsgruppe: Prof. Dr. *Hermann De Dijn*, Prof. Dr. *Martin Moors* (beide KU Leuven).

Auszeichnungen: 2009: Széchenyi-Preis (verliehen vom Staatspräsident Ungarns) für die Erforschung der neuzeitlichen Philosophie und die Vertiefung der deutsch-ungarischen und französisch-ungarischen philosophischen Beziehungen, 2010: Pro Scientia Medaille (verliehen vom Präsident der Ungarischen Akademie der Wissenschaften), 2013: Kandidat zur korrespondierenden Mitgliedschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Gábor Boros ist Autor von zahlreichen Monographien, Sammelbände, Übersetzungen, Zeitschriftartikeln und Buchkapiteln. Seit 2018 ist er Professor für Philosophie, Leiter des Lehrstuhls für Allgemeine Geisteswissenschaften (Philosophie, Kunstgeschichte, Religionswissenschaft) an der *Károli-Gáspár-Universität der Reformierten Kirche in Ungarn*.